

Mit und ohne Raben

Gedanken zum Leben in Abhängigkeit von Gott



Vom Aufbruch

Meinen Großvater mütterlicherseits - Carl Koch - habe ich nie kennen gelernt. Er war ein Mann, der in seinem Leben an einer bestimmten Stelle gewagt hat, auf Gottes Verheißungen zu setzen: Nach dem 2.

Weltkrieg gab er seine hervorragende Stelle in der Wirtschaft auf und organisierte in Pionierarbeit die Verteilung der amerikanischen Hilfslieferungen an die deutschen Brüdergemeinden, die Bruderschaft. Es war ein dramatisches Eingreifen Gottes in sein Leben, das ihn für diesen Schritt bereit machte: Nach einer schweren Herzattacke im Winter 1945 dachte er, er müsste sterben. Als er sich doch wieder erholte, sah er dies als Gottes Ruf in seinen Dienst an. In den Monaten davor war er für diesen Schritt noch nicht bereit - insbesondere aus Verantwortung für seine Familie in diesen schwierigen Zeiten. Er bekam nach dieser Entscheidung nur 5 Jahre Zeit, um die Aufbauarbeit zu leisten. Dann starb er plötzlich an einer Embolie - er wurde nur 50 Jahre alt.

Wer wagt es heute noch, aus gesicherten Verhältnissen aufzubrechen in ein ungewisses Leben der Nachfolge? Immer wieder lesen wir Berichte darüber, letztlich legen auch viele Beiträge in dieser Zeitschrift von einem solchen Schritt Zeugnis ab.

Ich selbst kann zu diesem Thema - ehrlich gesagt - wenig beitragen. Aber das geht ja vielleicht manchem Leser genauso. Wie ist das aber dann, wenn der ganz große Absprung in ein Leben im vollen Vertrauen auf Gott - auch im Sinne von materieller Abhängigkeit - bisher nicht stattgefunden

hat? Anders ausgedrückt: wie erlebe ich Abhängigkeit von Gott, wenn das Geld auf meinem Konto jeden Monat von einem großen Konzern überwiesen wird? Und wenn die sozialen Sicherungssysteme zwar immer weiter beschnitten werden, aber bis heute den totalen Absturz im Falle eines Falles verhindern? Ist in einem solchen Alltag und bei solchen Lebensumständen überhaupt noch Vertrauen auf Gott nötig? Und wo unterscheide ich mich noch von Menschen mit anderer - nicht bewusst christlicher - Lebenseinstellung?

Anders gefragt: muss ich ein schlechtes Gewissen haben, weil ich von Gottes großen Verheißungen nur winzige Teilbeträge in Anspruch nehme? Weil ich sozusagen vom riesigen Verheißungsvermögen der Himmelsbank immer nur ganz wenig abhebe und von Cent-Beträgen des Vertrauens lebe? Wie finde ich also ein vernünftiges Maß zwischen weltlicher Absicherung auf der einen und Vertrauen auf Gott auf der anderen Seite?

Vom Versorgen und Vorsorgen

Natürlich ist das Neue Testament geprägt von Pioniermissionaren. Die Jünger verließen alles, um Jesus zu folgen. Paulus, Barnabas, Timotheus, Lukas - sie alle zogen ohne Frau und Kinder und ohne festes Einkommen los, um die Botschaft von Jesus zu verkündigen. Aber: neben solchen „Helden“ finden sich auch Leute, die ich als „normale Christen“ bezeichnen möchte. Die Empfänger der Briefe in den Gemeinden waren oft Leute wie du und ich. Ihnen schreibt Paulus z.B.: „wenn aber jemand für die Seinen und besonders für die Hausgenossen nicht sorgt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger“

(1. Timotheus 5,8). Wir sind zum Versorgen unserer Familien aufgefordert.

Im übertragenen Sinne passt dazu auch der Gedanke: „Übrigens sucht man hier an den Verwaltern, dass einer treu befunden werde“ (1. Korinther 4,2). Wenn wir das auf unsere Familien und auch auf den uns anvertrauten Besitz beziehen, dann heißt das doch: wir sollen alles treu verwalten, denn es ist uns letztlich nur geliehen. Auch Vorsorge gehört zur Treue dazu: dass man auch „was ist wenn ...“ denkt und danach handelt.

Ein spezielles Unterthema muss dabei bedacht werden: Wie gehe ich mit Versicherungen um? Da zu diesem Thema im Neuen Testament explizit nichts gesagt wird, kann es keine abschließende und allgemein gültige Position geben. Die Lebenserfahrung zeigt uns, dass Christen mit allen Widrigkeiten des Lebens genau wie Nichtchristen rechnen müssen. Wir werden vor nichts verschont. Im Sinne der oben zitierten Verse sollten wir die in unserem Land angebotenen Absicherungsangebote in Anspruch nehmen, um nicht z.B. im Alter oder bei Krankheit und Berufsunfähigkeit der Allgemeinheit zur Last zu fallen. Auf der anderen Seite macht uns die Versicherungswirtschaft aber auch so viele Angebote, dass ein vernünftiges Verhältnis von Risiko und Absicherung leicht überschritten wird und nebenbei auch die aufzuwendenden Beiträge unser Budget erheblich belasten können. Welches Maß von Besitztum und Lebensstandard muss ich absichern? Paulus wollte es sich mit „Nahrung und Kleidung“ genug sein lassen (1. Timotheus 6,8). Wir haben alle mehr als das - müssen wir es auch noch durch Versicherungen für alle Tage unseres Lebens quasi garantieren?





Vom Vertrauen

Das große Missverständnis ist ja in diesem Zusammenhang überhaupt, von „gesicherten Verhältnissen“ zu reden. Die gibt es ja für keinen von uns: Es droht uns Arbeitslosigkeit als Einzelschicksal, es droht uns Arbeitslosigkeit durch Unternehmenspleiten, es droht unserer gesamten Volkswirtschaft der wirtschaftliche Niedergang im globalen Wettbewerb. Es droht das Versagen der sozialen Sicherungssysteme, unzureichende Absicherung gegen Arbeitslosigkeit, Krankheitskosten und schließlich Altersarmut. Es droht uns täglich die Krankheit, ja sogar schwere Krankheit bis zum Tod. Diese Faktoren nehmen mir – wenn ich sie mir bewusst mache – meine scheinbare Sicherheit weg und ersetzen sie durch totale Unsicherheit. Oder, positiv formuliert, durch maximale Abhängigkeit von Gott an jedem einzelnen Tag meines Lebens.

Und das wiederum macht mich offen für Gottes Führungen auch auf besonderen Wegen des Vertrauens. Aus der Geschichte Elias wissen wir, dass es für Gott kein Problem ist, seine Leute durch Raben zu versorgen oder durch die wunderbare Vermehrung von Mehl

und Öl (beides in 1. Könige 17). Aber das wird nur aus der Zeit der Hungersnot berichtet, wir können wohl annehmen, dass er sich in anderen Zeiten ohne Wunder ernährt hat! Heute leben weltweit viele Christen so wie Elia am Bach Krit mit den Raben: in voller Abhängigkeit auf Gottes Verheißungen, weil ihre Umstände genau danach verlangen, weil es bei ihnen gar nicht anders geht. Sie erfahren wie es ist, Tag für Tag von Gott versorgt zu werden.

Wenn ich heute kein Wunder brauche, weil ich in der „ersten Welt“ lebe, dann ist das ein besonderer Grund zur Dankbarkeit. Eben weil es keine „gesicherten Verhältnisse“ gibt, will ich es annehmen und dankbar sein. Ich will festhalten, dass es nicht unser Wirtschaftssystem oder die allgemeinen Lebensumstände Westeuropas sind, die mich versorgen, sondern Gott, der mir „mein tägliches Brot“ heute im Überfluss gibt.

Wer weiß was kommt? Die Bibel spricht mit der Fülle ihrer Aussagen in die vielfältigen Situationen des menschlichen Lebens, nicht jeder Vers passt zu jeder Zeit. Aber wenn die Reihe an mich, an dich, an unsere Gesellschaft kommt, wenn für uns die „gesicherten Ver-

hältnisse“ zu Ende gehen sollten, werden wir über Gottes unbedingte Zusage seiner Treue froh sein.

Meine Großmutter erhielt übrigens nach dem Tod ihres Mannes ein Schreiben der christlichen Organisation für die ihr Mann gearbeitet hatte. Darin stand sinngemäß: „Möge der Gott, der die Witwen und Waisen versorgt, nun auch für Sie sorgen!“ An eine ausreichende Vorsorge für diesen Fall in Form einer Rentenversicherung hatte in den Nachkriegsjahren niemand gedacht. Und es waren 5 Waisen, die zu versorgen waren.

Zum Glück kam kurz darauf auch ein Schreiben des Wirtschaftsunternehmens, in dem er bis 1945 Prokurist gewesen war: man kündigte an, dass eine Betriebsrente zur Auszahlung kommen würde, die er sich dort in den Jahren seiner Tätigkeit erworben hatte. So war die Familie versorgt. Es hat sich nicht nur in diesem Fall gezeigt, dass neben dem reinen Gottvertrauen des Aufbruchs auch noch nüchternes Abwägen von Eventualitäten und die entsprechende Vorsorge ihren Platz haben. So werden wir in ausgewogener Weise den Herausforderungen des Glaubens gerecht und erledigen auf der anderen Seite unsere Hausaufgaben des Verwaltens und Sorgens.

Sieghard Loh

